

Robert-Bosch-Stiftung GmbH (Hrsg.): Wissenschaftsjournalismus in den USA. Infrastrukturen, Ausbildungsangebote, Erfolgsgeheimnisse. Tagungsbericht zum 2. Colloquium Wissenschaftsjournalismus vom 10./11. Februar 1984 in Stuttgart-Degerloch.- Stuttgart: Robert-Bosch-Stiftung 1985 (= Materialien und Berichte, 15), 199 S., Preis nicht mitgeteilt

Seit Anfang der achtziger Jahre versucht die Robert-Bosch-Stiftung, dem Wissenschaftsjournalismus hierzulande neue Impulse zu geben. Sie vergibt Stipendien für Journalisten, fördert spezielle Lehraufträge an den Fachbereichen für Journalistik, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und veranstaltet Tagungen, um die verantwortlichen Hochschullehrer dieses Faches zu motivieren, der Wissenschaftsberichterstattung in ihren Curricula mehr Gewicht zu geben.

Nach einer ersten Bestandsaufnahme zum Stellenwert des Wissenschaftsjournalismus in der Journalistenausbildung im deutschsprachigen Raum im Dezember 1982 (dokumentiert in der Reihe 'Materialien und Berichte' der Stiftung, Nr. 8) liegt nunmehr auch die Dokumentation eines zweiten Colloquiums vor, mit dem die Erfolgsgeheimnisse des amerikanischen Wissenschaftsjournalismus gelüftet und dem staunenden Publikum bekanntgemacht werden sollten. Kosten und Mühen wurden nicht gescheut; nicht weniger als sechs namhafte Repräsentanten, Professoren, Praktiker und Verbandsdirektoren des amerikanischen Wissenschaftsjournalismus wurden eigens eingeflogen, um die Wissenschaftler hierzulande einzuweihen.

Die überarbeiteten und z.T. recht holprig übersetzten Vorträge der amerikanischen Gäste sind in Substanz und Stil recht heterogen; bieten indes vielfältige Details, nicht nur zur derzeitigen Aus- und Fortbildungspraxis, sondern auch zur Entwicklung und zum Stand der Wissenschaftsjournalismus-Forschung in den USA. Das so entworfene, facettenreiche Bild wird weiter angereichert durch Kommentare und Statements deutscher Experten (Hömberg, Langenbacher, Schulz, Flöhl u.a.), so daß sich letztlich eine interessante Dokumentation ergibt, die jedoch leider nicht den Diskussionsverlauf im Anschluß an die Einzelreferate enthält.

Joye Patterson (University of Missouri, Columbia/MO) liefert facts and figures über Medien, Märkte, Konjunkturen und Trends im amerikanischen Wissenschaftsjournalismus: Mit nicht einmal 6 % des redaktionellen Raumes nur knapp über dem in bundesrepublikanischen Inhaltsanalysen ermittelten Niveau liegend, stagniert die Aufmerksamkeit der lokalen und regionalen Tagespresse für Berichte aus Wissenschaft und Technik. Von den 1730 Tageszeitungen in den Staaten leisten sich kaum 10 % einen eigenen Wissenschaftsredakteur; lediglich 13 bringen regelmäßig eine besondere Wissenschaftsseite. Zwei neu gegründete Wissenschaftsmagazine in den kommerziellen Fernseh-Networks wurden wieder abgesetzt, insgesamt scheint die Wissenschaft im Rundfunk eher von den öffentlichen Stationen stärker gepflegt zu werden. Hilfestellungen bieten hier vor allem Produktionen, die den Sendern von wissenschaftlichen Gesellschaften, etwa der 'American Chemical Society', oder einzelnen Universitäten, z.B. der University of Texas, regelmäßig geliefert werden. Einen Boom gibt es - wie auch hierzulande - seit Mitte der siebziger Jahre allein bei den recht aufwendigen und anspruchsvollen populärwissenschaftlichen Zeitschriften. 'Omni', 'Science 80' ('..81', '..82' etc.), 'Science Digest' und 'Discover' finden jeweils mehr als 500.000 Käufer.

Sharon Dunwoody (University of Wisconsin, Madison) gibt eine Übersicht zu den Anfängen, Forschungsfragen und Perspektiven der Forschung zur Wissenschaftskommunikation in den USA. Derzeit diskutierte Fragen sind z.B.: "Wie kontrollieren die wissenschaftlichen Organisationen Informationen?" oder: "Sind die Massenmedien tatsächlich Hauptquelle für die wissenschaftliche Information von Nicht-Wissenschaftlern?" Die im Anhang beigefügte annotierte Bibliographie zur Forschungsentwicklung bis Anfang 1984 umfaßt ca. 100 einschlägige Studien. Über eine davon, in der die Informationspolitik der Kraftwerksgesellschaft Metropolitan Edison und die Informationsleistungen der regionalen Presse in der Region Three Mile Island vor und nach dem Störfall des Atomkraftwerks Harrisburg untersucht wurden, berichtet Sharon M. Friedman (Lehigh University, Bethlehem/PA). Ihr Fazit: Auf die Massenmedien können sich die Bürger nicht verlassen.

Kenneth K. Goldstein (Columbia University, N.Y.) skizziert das differenzierte Ausbildungsangebot in Studiengängen, Sommerkursen, Workshops und Mid-Career-Programmen, Victor K. McElheny (Direktor des Vannevar Bush Fellowship Program am Massachusetts Institute of Technology, Cambridge/Mass.) steuert einige persönliche Erfahrungen und Ansichten über die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Journalisten bei und William J. Cromie (Direktor des Council for the

Advancement of Science Writing) berichtet über Fortbildungsanforderungen, Trainingsprogramme, Stipendien und Auszeichnungen, mit denen Stiftungen das Niveau der Wissenschaftsberichterstattung fördern, und über die National Association of Science Writers (NASW), der nicht weniger als 1.100 Mitglieder angehören, etwa je zur Hälfte Wissenschaftsjournalisten und PR-Mitarbeiter von Universitäten, Verbänden oder Werbeagenturen.

Versucht man, einen Gesamteindruck der dargestellten Situation des US-Wissenschaftsjournalismus zu formulieren, so ist es vor allem dieses: Es gibt für die Berichterstattung über Medizin, Naturwissenschaften und Technik wohl eine bestens ausgebaute Infrastruktur; Angebote der Fachinformation, Ausbildung und Fortbildung sind vielfältiger und zahlreicher. Die Ergebnisse der ebenfalls gut entwickelten Forschung zum Wissenschaftsjournalismus hingegen mahnen zur Skepsis. Eine 'watchdog'-Funktion erfüllt auch das amerikanische Mediensystem trotz aller Professionalisierungstendenzen nur begrenzt, und den Zugang zur Wissenschaft bietet es nur einem begrenzten, zumeist akademisch gebildeten und speziell interessierten Publikum.

Stephan Ruß-Mohl, seinerzeit verantwortlicher Referent der Robert-Bosch-Stiftung für das bemerkenswerte Programm zur Professionalisierung des hiesigen Wissenschaftsjournalismus, inzwischen auf eine Professur an die FU Berlin berufen, zeigt sich in seinem Tagungsresümee irritiert und getrübt: "allenthalben gibt es im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit Probleme", nicht nur in der europäischen "Diaspora", sondern auch im "gelobten Land" des science reporting.

Wolfgang H. Swoboda